

HERDER



Die Frage, ob ein Baby oder Kleinkind »schon durchschläft«, setzt vor allem die Eltern unter Druck, deren Nächte anstrengend sind. Das kindliche Schlafverhalten ist allerdings ein individueller Prozess, der mit dem Entwicklungsstand jedes Kindes, mit seinem Bedürfnis nach Nähe und Geborgenheit, zu tun hat. Schreien lassen oder »Schlaftrainings« sind daher überhaupt nicht zu empfehlen.

Die Autorin hat gute und lange Erfahrungen mit »Co-Sleeping« gesammelt, einem gemeinsamen Schlafort der Familie. Sie erklärt praxisnah, was bei Co-Sleeping zu beachten ist. Die richtige Anwendung führt zu entspannten Nächten für Eltern und Kind und macht Kinder stark, im eigenen Bett zu schlafen. Mit Beiträgen von Eltern, Kinderärzten, Entwicklungspsychologen und Schlafforschern.

Verlag Urania, 144 Seiten
ISBN: 978-3-451-66041-2, 14,99 Euro

Matthias Martin Becker

Mythos Vorbeugung

Warum Gesundheit sich nicht verordnen lässt und Ungleichheit krank macht

Prävention ist derzeit in aller Munde. Man verspricht sich viel von ihr: Sie gilt als Mittel der Wahl gegenüber den kurativ widerspenstigen chronischen Krankheiten. In einer alternden Gesellschaft sollen präventiv bemühte Menschen länger gesund bleiben und gleichzeitig der Kostenanstieg im Gesundheitswesen gebremst werden. Diese Erwartungen finden sich auch in der Begründung des Präventionsgesetzes wieder, dessen Entwurf kürzlich von der Bundesregierung vorgelegt wurde – der vierte seiner Art innerhalb von zehn Jahren. Sieben Euro pro Versichertem sollen künftig für Präventionsmaßnahmen aufgebracht werden. Wird nun alles gut? Das Buch »Mythos Vorbeugung« macht da wenig Hoffnung. Zu Recht. Die gesundheitlichen Folgen prekariisierter Arbeit lassen sich durch Yogakurse der Krankenkassen ebenso wenig auffangen wie der demografische Wandel oder der Alltagsstress unseres immer effizienteren Lebens.

Beckers Buch, mit glücklichem Händchen für den richtigen Zeitpunkt erschienen, ist ein kritischer Kommentar zur präventionspolitischen Rhetorik der Gegenwart. Zwar segelt er mit auf der neuerdings modischen Welle der Präventionskritik. Aber im Unterschied zu den gebetsmühlenartig vorgetragenen Klagen aus dem libertären Spektrum, dass Prävention uns doch nur den Spaß am Leben verderben möchte und jeder nach Lust und Laune rauchen und trinken möge – offenbar der konsumistische Inbegriff der Freiheit – argumentiert Becker medizinisch-historisch und gesundheitswissenschaftlich auf hohem Niveau.

Er beginnt mit einem Rückblick auf die Untersuchung der Cholera-Epidemie 1847/48 in Oberschlesien durch Rudolf Virchow und den Zusammenhang dieser Seuche mit der sozialen Frage. Bereits dort macht Becker die bis heute virulente Ambivalenz sozialmedizinischer Interventionen zwischen Fürsorge und Bevormundung aus, auch Virchows Einstellung gegenüber der Bevölkerung in Oberschlesien ist für ihn durch eine »dialektische Beziehung von Ekel und Mitleid« charakterisiert. Ging es damals um offenen Paternalismus, probiert man es heute mit

ausgeklügelten verhaltensökonomischen »Nudges« (Thaler und Sunstein). Das englische Wort für Schubs bezeichnet subtile Anreize, die unterschwellig das richtige Gesundheitsverhalten nahelegen sollen, etwa alkoholfreie Getränke billiger anzubieten als alkoholische oder spielerische Anreize für mehr Bewegung über Gesundheits-Apps. Seltsam kritiklos verhält sich die gesundheitswissenschaftliche Lehre bisher zu diesem Ansatz, der genau wie das Mantra »make the healthy choice the easier choice« der Ottawa-Charta klingt, obwohl er geradezu ein Gegenkonzept zum »Empowerment« ist, zum Befähigen der Menschen, um das es der Ottawa-Charta eigentlich geht.

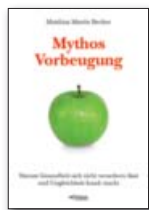
Becker beschreibt den Übergang von der Bekämpfung der Infektionskrankheiten zur Bekämpfung der Zivilisationskrankheiten im 20. Jahrhundert. Dabei stellt er immer wieder die Frage nach den Ursachen von Erkrankungen und ihrem sozialen Gradienten, also der Tatsache, dass trotz aller Verbesserungen der Ernährung sowie der Wohn- und Arbeitsbedingungen die unteren Sozialstatusgruppen immer höhere Krankheitsraten aufweisen als der Durchschnitt. Sein Erklärungsansatz kommt aus der Stressforschung. Das Buch ist hier materialreich: Befunde aus der Stressforschung von Hans Selyes unspezifischer Stressreaktion bis Johannes Siegrists Gratifikationskrisen kommen ebenso zur Sprache wie die gesundheitlichen Folgen von Rangunterschieden bei Primaten, Ergebnisse der Psychoimmunologie oder die Forschungen Richard Wilkinsons zum Zusammenhang sozialer und gesundheitlicher Ungleichheit in reichen Gesellschaften.

Becker spricht praktisch alle wichtigen Punkte der aktuellen gesundheitswissenschaftlichen Diskussion an und fügt sie zu einem Bild zusammen, das Krankheit und Gesundheit konsequent aus der Perspektive gesellschaftlicher Ungleichheit versteht. Man fühlt sich an Adornos Diktum erinnert, dass es kein richtiges Leben im Falschen gibt. Allerdings stecken sich auch die Kinder der Gutsituierten mit Masern an und auch Millionäre, die rauchen, erkranken an Lungenkrebs. So eingängig Beckers Bild ist, ganz geht die Wirklichkeit nicht darin auf und Prävention kann durchaus auch jenseits der gesellschaftskritischen Ebene sinnvoll sein. Er wird das vermutlich auch so sehen. Dennoch macht sein Buch in hervor-

gender Weise klar, warum das aktuelle Präventionsgesetz, bei allen positiven Aspekten, den Kern unserer Probleme nicht trifft.

In einer Sache sei dem Autor jedoch ein anderer Blickwinkel dringend empfohlen: Auf Seite 15 schreibt er, wenn man sich in die Berliner U-Bahn-Linie 1 setze und Richtung Krumme Lanke fahre, verlöre man mit jeder Station zwei Monate Lebenserwartung. Der Berliner Becker möge das in der zweiten Auflage richtigstellen: Fährt man Richtung Krumme Lanke, geht es in die wohlhabenden grünen Viertel und die Lebenserwartung steigt. Die zweite Auflage ist dem Buch in jedem Fall zu wünschen. Es ist lehrreich, gut geschrieben, fachlich fundiert und politisch engagiert. Lesenswert, diskussionsanregend und eine prima Einstiegslektüre für Studierende der Gesundheitswissenschaften.

Joseph Kuhn,
Dachau



Promedia Verlag, Wien 2014,
224 Seiten, 17,90 Euro

**Bernhard Pörksen,
Friedemann Schulz von Thun
Kommunikation als
Lebenskunst**

Philosophie und Praxis des
Miteinander-Redens

Man kann zwar nicht „nicht kommunizieren“, aber „über alles Reden“, auch über Kommunikation. So war es eine gute Idee des Medienwissenschaftlers Bernhard Pörksen, mit dem Meister des „Vier Ohren-Hörens“, Friedemann Schulz von Thun, in den Dialog zu treten. Bekannt gemacht hat Letzteren die Trilogie „Miteinander reden“, die zu einem Standardwerk in Schule und Beruf geworden ist und – wie viele seiner Bücher – zu den „Bestsellern“ der Psychologie gehören.

Auch wenn man deswegen „natürlich“ schon Vieles gehört hat und zu wissen glaubt, lohnt sich die Lektüre des dialogischen Rückblicks mit Pörksen, der mit dem Altmeister die großen und kleinen Fragen der Kommunikation noch einmal ebenso unterhaltsam wie anschaulich

entwickelt. Im aufmerksamen, mitdenkenden, nachbohrenden und kritisch konfrontierenden Zuhören entstanden manche seiner Antworten – so hält Schulz von Thun im Nachwort fest – aus dem Augenblick heraus, lagen nicht schon vorgefertigt in einer geistigen Schublade.

Im ersten Kapitel geht es um das Kommunikationsquadrat, die Verständlichkeitsforschung, das Bild des Teufelskreises, das Wertequadrat, die Metapher vom inneren Team und das Ideal der wesensgemäßen und situationsgerechten Stimmigkeit. Mit Lust an der Debatte und einem oft erhellenden Gewinn in der Zuspitzung werden Entstehungsgeschichte und mögliche Einflusslinien auf diese Konzepte beleuchtet.


Danach stehen konkrete Fragen der Anwendung im Mittelpunkt. Am Beispiel des Führungskräftecoachings, der Pädagogik und der interkulturellen Kommunikation wird gezeigt, wie sich die einzelnen Modelle für die Selbst- und Teamentwicklung, die Konfliktanalyse und die lösungsorientierte Reflexion nutzen und mit Blick auf ganz konkrete Herausforderungen und Missverständnisse kombinieren lassen. So werden keine Fertig-Rezepte der besseren Lebensführung angeboten, sondern Reflexionswerkzeuge zu Fragen wie: Warum funktionieren Kommunikationsrezepte nicht? Was bedeutet Schweigen? Warum sind Missverständnisse normal? Wie übt man Kritik, ohne den anderen zu verletzen? Ist das Miteinander-Reden eine Lebenskunst? Kann man mit denen in den Dialog kommen, die nur senden, aber nicht empfangen wollen? Die Älteren unter uns erinnern sich – wohl überwiegend qualvoll – an manch festgefahrene Auseinandersetzungen in politischen Diskussionen. Schließlich geht es um die Frage, was Kommunikation im Angesicht der eigenen Endlichkeit zu leisten vermag.


Schulz von Thun wertet das von Pörksen initiierte Projekt als ungewöhnliches Geschenk und als Herausforderung. Wir Leser können es als Anregung für das eigene Kommunikationserleben annehmen.

Helmut Schaaf,
Bad Arolsen




Carl-Auer Verlag, Heidelberg 2014,
217 Seiten, 24,95 Euro


www.asanger.de




ISBN 978-3-89334-562-5
2. Aufl., geb., 180 S., 19,- €

Gerd Wenninger
Stresskontrolle und Burnout-Prävention
Lesebuch und Praxisleitfaden für Gestresste und Erschöpfte und alle, die ihnen helfen wollen.
„Ein in jeder Hinsicht anregendes und praxistaugliches Werk!“ (Prof. Dr. Hermann Englberger, Hochschule München)



ISBN 978-3-89334-393-8
3. Aufl., 194 S., 22,- €

Sven Tönnies
Entspannung – Suggestion – Hypnose
Praxisanleitungen zur Selbsthilfe und Therapie.
„... wer ein gut lesbares Buch mit Praxisnähe und vielen praktischen Übungsanleitungen sucht, der braucht nicht länger zu suchen.“ (Tinnitus-Forum)



ISBN 978-3-89334-572-4
6. Aufl., 176 S., 19.50 €

Helmut Schaaf
Gleichgewicht und Schwindel
Wie Körper und Seele wieder auf die Beine kommen.
„Das Buch ist eine Bereicherung nicht nur für den Patienten, sondern auch für den Arzt.“ (PD. Dr. Leif Eric Walther im TF 3 2012)

Gerbert van Loenen

Das ist doch kein Leben mehr!

Warum aktive Sterbehilfe zu Fremdbestimmung führt

Wer leichte Kost oder ein paar Hintergrundinformationen für ein Wochenende auf dem Sofa sucht, ist mit diesem sehr lesenswerten Buch falsch beraten. Dafür erhält man jedoch tiefe Einblicke, reiche Fakten und gut erklärte Zusammenhänge darüber, wie sich Euthanasie in unserem Nachbarland entwickelt hat. Richtig: Euthanasie – so „unverkrampft“ nennt man in den Niederlanden die Formen der Beihilfe zur Selbsttötung, Tötung auf Verlangen und Tötung ohne Verlangen. Leider wird in der deutschen Übersetzung meist der Begriff „Sterbehilfe“ gebraucht. Er ist hierzulande viel zu wenig präzise. Im Deutschen könnte man umschreibend den Begriff „aktiv lebensverkürzende Maßnahmen“ wählen.

Der Autor beschreibt also die Entwicklung der Euthanasie in unserem Nachbarland seit der dortigen Legalisierung aktiver Sterbehilfe. Man kann nun argumentieren, dass eine ähnliche Entwicklung – gerade vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte – hierzulande sicher völlig anders verlaufen würde. Trotzdem sollte man es aber doch einmal in dieser Ausführlichkeit gehört oder gelesen haben, um in der Diskussion zur „Sterbehilfe“ kompetent mitreden zu können.

Spannend ist schon das erste Kapitel, in dem van Loenen einige hervorragend gemachte, wunderbar überzeugende Filme zum selbstbestimmten Sterben daraufhin durchleuchtet, wie die Protagonisten dargestellt werden. Mit wenigen

anderen Medien können Stimmungen so gut beeinflusst werden wie mit filmischen Mitteln. So geschehen schon 1941 mit dem suggestiv inszenierten Agitationsfilm „Ich klage an“, der emotional und logisch nachvollziehbar den nationalsozialistischen Krankenmord rechtfertigte. Nicht nur an dieser Stelle schaffen es Details in diesem Buch, die LeserInnen hoffentlich ebenso zu entsetzen wie mich.

Van Loenen zeigt, wie die breite niederländische Debatte 1969 durch das Buch „Medische Macht en medische Ethiek“ des Psychiaters Jan Hendrik van den Berg ausgelöst wurde und zitiert daraus: „Ich habe keine Achtung vor Eltern, die durch ihr schwer missgebildetes Kind nicht mehr in Panik versetzt werden.“ Solches Denken scheint auf den ersten Blick unvorstellbar in Deutschland. Aber ich habe immer wieder von Eltern gesagt bekommen, dass sie solche Aussagen von wildfremden Menschen über ihr behindertes Kind hören.

Logisch, gut durch Beispiele und Zitate begründet, legt van Loenen dann dar, warum es nicht bei Beihilfe zur Selbsttötung bleiben kann. Hat man Tötung auf Verlangen einmal gesellschaftlich akzeptiert, so folgt daraus zwingend die Tötung ohne Verlangen als notwendige Mitleidstötung, folgert van Loenen. Wer A sage, sage auch B, sage auch C, ...

Sicher ist van Loenens Buch keine vollkommen neutrale und wertfreie Darstellung der Beweggründe und Mechanismen, jedoch erscheint mir die Argumentation in der Regel sehr logisch und bedenkenswert. Die gut dokumentierten Quellen können leicht überprüft werden.

Selbstkritisch und nachvollziehbar berichtet der Autor in einem weiteren Kapitel von den Erfahrungen, durch die seine eigene Haltung geprägt wurde, so etwa

die langjährige Pflege seines Lebensgefährten, der nach einer Hirnverletzung schwerstbehindert war.

Interessant ist auch das Kapitel am Ende des Buches, in dem all die üblichen (Pseudo)Argumente, Unklarheiten, Behauptungen, Unterstellungen und Vermutungen aufgelistet werden, von denen die Diskussion um die „Sterbehilfe“ oft geprägt ist. Van Loenen analysiert und kommentiert sie prägnant.

Nur eines störte mich konstant beim Lesen: das Wort Sterbehilfe in der deutschen Übersetzung. Entweder hätte man es in Anführungszeichen setzen oder klar benennen müssen, was jeweils gemeint ist – Suizidassistenz? Tötung auf Verlangen? Mitleidstötung? Mord? allgemein aktiv lebensverkürzende Maßnahmen? Dadurch wäre das Buch noch einmal wesentlich klarer geworden.

Trotzdem lautet mein Fazit: absolut lesenswert. Mich hat dieses Buch auch persönlich betroffen gemacht. Bei meiner Arbeit muss ich immer wieder zu lebensentscheidenden Urteilen kommen. Welches Menschenleben soll unantastbar sein, mit viel Aufwand erhalten werden und welches nicht (mehr)? Was sollte ich zukünftig mitbedenken? Eine endgültige Sicherheit wird es leider niemals geben.

Thomas Sitte, Palliativmediziner
und Vorsitzender der
Deutschen PalliativStiftung



Mabuse-Verlag,
Frankfurt am Main 2014,
250 Seiten, 19,90 Euro

Zeitschrift mit Informationen und Kritik
zu Gentechnik und Biopolitik



KINDERWUNSCH- ÖKONOMIE

Titelthema GID 227:
Reproduktion und Biopolitik

Jetzt bestellen! • GID 227 • 50 Seiten • 8,50 Euro

Die Legalisierung reproduktionstechnologischer Verfahren und ihre moralische Legitimität werden zur Zeit heiß diskutiert. Wer argumentiert hier wie und warum? Was spricht gegen, was für bestehende Verbote?

Gen-ethisches Netzwerk e.V.
030/685 70 73

gen@gen-ethisches-netzwerk.de
www.gen-ethisches-netzwerk.de

Siegfried Knasmüller (Hg.)

Krebs und Ernährung

Risiken und Prävention – wissenschaftliche Grundlagen und Ernährungsempfehlungen

Das die Ernährung große Bedeutung für die Gesundheit besitzt, ist banal. Dass Nahrungsmittel Krebs auslösen können, erfährt man immer wieder aus den Medien, meist in Form von plakativen, simplifizierenden Horrormeldungen.

Doch der eigentliche Horror, so lehrt uns das vorliegende Buch, kommt eher unterschwellig daher. Alltägliche Dinge wie Übergewicht und Alkohol werden in ihrer Bedeutung für die Krebsentstehung massiv unterschätzt. In der Summe sei die Ernährung für etwa ebenso viele Krebstodesfälle verantwortlich wie das Rauchen, heißt es im Vorwort. In der EU seien es alljährlich etwa 460.000, also rund 35 Prozent aller Krebstodesfälle.

Das Buch möchte der Gleichgültigkeit und Unwissenheit, die nicht nur im Privatleben, sondern auch in den Küchen von Schulen, Betrieben und selbst Krankenhäusern vorherrschen, Aufklärung entgegenzusetzen, der Sensationsgeilheit der Medien möchte es mit seriöser Information begegnen. Die Autoren sind Professoren am Institut für Krebsforschung der Medizinischen Universitätsklinik Wien bzw. am Departement für Ernährungswissenschaften der Universität Wien. Die Zielgruppe ihres Buches sind vor allem Allgemeinmediziner, Internisten und andere ÄrztInnen, die Krebskranke betreuen,

darüber hinaus aber auch ÖkotrophologInnen, DiätassistentInnen usw.

Zunächst werden die Grundlagen dargestellt, u. a. Mechanismen der Krebsentstehung, Risikoabschätzung krebsregender Stoffe sowie die Rolle des Immunsystems. Es folgen Methoden der Krebsforschung, etwa zum Nachweis antioxidativer Nahrungsinhaltsstoffe. Ein kurzer Abriss der Chemie der Nahrungverarbeitung schließt sich an, bevor im Hauptteil Risikofaktoren (108 Seiten), stabilisierende Faktoren (40 Seiten) und Schutzfaktoren (165 Seiten) in der Nahrung dargestellt werden. Hier geht es um Kaffee und Knoblauch, um natürlich vorkommende Pilzgifte (Aflatoxine) und Zellteilung, um Tierversuche und epidemiologische Studien. Auch das viel diskutierte Thema möglicher protektiver Effekte von Rotwein wird behandelt, mit ernüchterndem Ergebnis.

Zum Schluss werden „Fragen, Irrtümer und Empfehlungen“ diskutiert, etwa die Frage nach dem Wert von Bio-Lebensmitteln hinsichtlich der Krebsentstehung. Die Antwort mag manche provozieren: Die Annahme, „dass biologisch erzeugte Lebensmittel gesünder sind, lässt sich in Bezug auf die Verhinderung von Krebserkrankungen nicht bestätigen, wenn man die derzeit verfügbaren wissenschaftlichen Fakten betrachtet. Effektiver Krebschutz ist im Wesentlichen durch eine qualitative und quantitative Änderung der Zusammensetzung der Nahrung zu erreichen. Ob dabei biologische oder konventionell hergestellte Nahrungsmittel verwendet werden, spielt keine maßgebliche Rolle.“ Sprich: mehr Obst und Gemüse (hier ist

die Datenlage summa summarum eindeutig, wie im selben Kapitel zu erfahren ist), die Produktionsweise spielt dabei (wohlgemerkt: unter dem Gesichtspunkt des Krebsrisikos) keine entscheidende Rolle. Beim Fleischkonsum geht es neben der Reduzierung um die Zubereitungsweise.

Das Niveau des Buches ist wissenschaftlich, gleichwohl ist die Vermittlung erfreulich verständlich, sprachlich wie von der Argumentation her. Die für Nichtfachleute verwirrende Studienlage auf diesem – ideologisch wie durch ökonomische Interessen verminten – Gebiet wird verständlich zusammengefasst und kritisch bewertet, Kontroversen nachvollziehbar dargestellt. Die Autoren gehen auch auf Diskussionen in der Öffentlichkeit ein, wie z. B. um Süßstoffe (inkl. Stevia) und Krebs – mit dem klaren Ergebnis, dass bei den heute verwendeten Substanzen nicht von einem Krebsrisiko auszugehen ist.

Die komplizierte Materie wird ausgezeichnet vermittelt, im Gegensatz zu den heute gängigen Viel-Autoren-Werken wirkt dieses Buch aus der Feder von vier Verfassern wie aus einem Guss. Die hervorragende Ausstattung des Buches und eine sehr lesefreundliche Gestaltung tun ein Übriges. Ein exzellentes, unbedingt empfehlenswertes Buch.

Dirk K. Wolter,
Haderslev, Dänemark



Thieme Verlag, Stuttgart 2014, 440 Seiten, 69,99 Euro

www.ikaruverlag.com

Familiäre Gewalt im Fokus
► Fakten – Behandlungsmodelle – Prävention
Ein Handbuch

Familiäre Gewalt im Fokus beschreibt die Kurz- und Langzeitfolgen für Kinder, Eltern und Beziehungspartner, die sich nicht mehr mit Worten verständigen können. In 27 Beiträgen stellen 53 Autoren an Fallbeispielen ihre vielgestaltige Arbeit mit Kindern, Eltern und Partnern vor wie ethnischen Gruppen, sexuellen Minderheiten oder Scheidungspartnern. Das Handbuch liefert Lehrern und Schülern, Studenten und Hochschullehrern alle notwendigen Informationen, um Gewalt zu verstehen und sich damit auseinanderzusetzen oder auf den Beruf vorzubereiten. Es gehört ebenso in die Hände von Ärzten, Richtern, Gutachtern und Psychologen, die mit Gewaltkonflikten befasst sind.

John Hamel /
Tonia L. Nicholls (Hrg.)
740 S., Hardcover, 39,90 EUR,
ISBN 978-3-927076-9

Wer in Zukunft seriös über dieses Thema debattieren und arbeiten will, wird um diesen Band keinen Umweg machen dürfen. Prof. Dr. Walter Hollstein

GERHARD AMENDT
Von Höllenhunden und Himmelswesen
Plädoyer für eine neue Geschlechter-Debatte

Sind Männer wirklich gewalttätiger als Frauen und ist die westliche Geschichtsschreibung tatsächlich nur eine Aneinanderreihung von männlichen Gewalttaten? Werden Frauen als Opfer geboren und ist körperliche Unterlegenheit automatisch mit Gewaltlosigkeit gleichzusetzen? Viele dieser Klischees haben sich in über 40 Jahren der Geschlechter-Debatte verselbstständigt. Diese Meinung hat Eingang in fast alle Lebensbereiche gefunden – angefangen vom Kindergarten, über die Schule bis zur Ausbildung der Pädagogen bis in die Massenmedien. Doch blickt man in die privaten Lebensverhältnisse, findet man nur wenige Beweise für eine derart feindselige Polarisierung.

Gerhard Amendt
214 S., Papeback: 21,90 EUR,
Hardcover: 29,90 EUR
ISBN 978-3-927076-67-9

... ein sehr mutiges Buch über die Vergangenheit und die Zukunft!

Gabriele Scholz-Weinrich,
Michael Graber-Dünow (Hg.)

Lebensraum Bett

Bettlägerige alte Menschen
im Pflegealltag

Sich nach einem langen, ermüdenden Tag ins Bett legen zu können – gibt es etwas Schöneres? Was aber, wenn das Bett zum Lebensmittelpunkt, zum eigentlichen Lebensraum wird?

Ein AutorInnen-Team um die Sozialgerontologin Gabriele Scholz-Weinrich und den Sozialarbeiter und Leiter eines Altenpflegeheims Michael Graber-Dünow hat sich dieser Frage gewidmet. Als ausgewiesene Fachleute befassen sie sich mit theoretischen und praktischen Fragen, Zusammenhängen und Lösungsansätzen, die sich aus ganz unterschiedlichen Situationen ergeben.

Neben grundlegenden Überlegungen zu medizinisch-pflegerischen und rechtlichen Aspekten greifen die AutorInnen Fragen der Umfeld- bzw. Milieugestaltung und Möglichkeiten der sozialen Betreuung bettlägeriger Personen auf und bieten im vierten Kapitel „Praxisberichte“ ergänzende und anregende Beispiele für wirkungsvolle Interventionen bei bettlägerigen alten Menschen. Dabei erheben sie den Anspruch, im Spannungsfeld zwischen Aktivierung und Mobilisation einerseits und dem Anerkennen und der Würdigung des Rückzugs-, Intimitäts- und Ruheraumes Bett andererseits eine angemessene Haltungs- und Handlungsorientierung zu geben. Diese sollte sich an individuellen Bedürfnissen, kulturellen Gewohnheiten und an der persönlichen Lebensgeschichte der Betroffenen orientieren.

Gelungen sind im gesamten Buch die reichhaltige und nachvollziehbare Darstellung der Thematik, die verständliche Sprache sowie die visuelle Aufbereitung des Textes und die übersichtliche Gestaltung. Dabei werden die wichtigsten, aktuellen Konzepte aus der Altenpflege berücksichtigt und auf das Thema hin bezogen. So finden sich neben den „pflegerischen“ Expertenstandards unter anderem die Themen Biografiearbeit, Basale Stimulation, Milieutherapie und das durchaus umstrittene Konzept der „Pflegeoasen“ als alternatives Betreuungsmodell für schwerst-demente alte Menschen. Das kontrapunktische Thema Mobilisation findet zwar Erwähnung, ist aber insgesamt ein wenig zu kurz geraten. Schließlich leistet der Praxisreader auch eine Erörterung ethischer Fragen zum Thema Bettlägerigkeit. Nicht geschadet hätte dieser Fragestellung ein kurzer Exkurs zum kulturellen und kulturgeschichtlichen Hintergrund des Betts.

„Lebensraum Bett“ ist dennoch ein überaus gelungenes und sehr gut geeignetes Praxishandbuch für den Pflegealltag. Es bietet durchdachte Anregungen und begründete Positionen und kann darüber hinaus als Grundlage und Lernhilfe für die Aus-, Fort- und Weiterbildung von Pflege- und Betreuungskräften eingesetzt werden.

Thomas Kaspar,
Frankfurt am Main



Schlütersche Verlagsgesellschaft,
Hannover 2014,
192 Seiten, 29,95 Euro

Ursula Immenschuh,
Stephan Marks

Scham und Würde in der Pflege

Ein Ratgeber

Scham ist eine tabuisierte Emotion wie beispielsweise auch Ekel. Sie gehört zu unserem Leben und begegnet uns immer wieder in unterschiedlichen Kontexten. Einer davon ist die Pflege.

„Scham und Würde in der Pflege. Ein Ratgeber“ – welch mutiger Untertitel! Ist der Markt nicht voll von Ratgebern zu allen Lebensfragen? Dieser unterscheidet sich von vielen – die AutorInnen würdigen die Arbeit der Pflegenden, sie verurteilen nicht, sind nicht auf „Effekt-Hascherei“ aus. Sprache und Ausdrucksweise sind fachlich überzeugend, wertschätzend, erfreulich klar und verständlich.

Pflegesituationen sind in besonderer Weise „anfällig“ für Schamerleben und Beschämung, weil sie mit intimen Situationen einhergehen und das Ausloten von Nähe und Distanz mit sich bringen. So gesehen stellt das Buch eine wertvolle Lektüre für professionell Pflegenden dar, sei es in der Altenpflege oder Behindertenhilfe. Der Ratgeber spricht jedoch gezielt auch „Laienpflegende“ an, da Schamerleben natürlich auch in der Pflege vertrauter Menschen vorkommt.

Das Autorenteam Immenschuh und Marks hat unterschiedliche berufliche Hintergründe. Während Marks aus dem Bereich der Sozialwissenschaft kommt, ist Immenschuh eine Fachfrau aus den Bereichen der Pflegewissenschaften und Pflegepädagogik. Diese unterschiedlichen Perspektiven ergänzen sich in dem Rat-



I care
Die neue Produktfamilie für Deine Pflegeausbildung

Gerne lernen!



 **Thieme**

geber ausgezeichnet. Fragen der Scham und der Würde umfassen mehr als den Bereich der Körperpflege. Sie betreffen auch die Beziehung zwischen Pflegenden und BewohnerInnen sowie die Rahmenbedingungen in der Pflege.

Den AutorInnen gelingt es, die LeserInnen für den Umgang mit der Thematik zu sensibilisieren. Sie zeigen auf, dass Scham empfinden, wenngleich schmerzhaft, unter bestimmten Bedingungen als „Wächterin der Würde“ (zit. nach Léon Wurmser, 1997) durchaus entwicklungsförderndes Potenzial haben kann. Ziel ist es, die positiven Aspekte der Scham zu würdigen und unnötige Beschämung zu vermeiden. Marks und Immenschuh beschreiben die vielseitigen Erscheinungsformen der Scham – zum Beispiel Scham infolge von Missachtung, Grenzverletzung oder Verletzung der eigenen Wertvorstellungen – und gehen auf mögliche Formen der Schamabwehr – etwa Gewalt oder Depression – ein. Jedes Kapitel endet mit einer Zusammenfassung. Zahlreiche Beispiele aus der Praxiserfahrung der AutorInnen veranschaulichen die Beiträge und verschaffen dem Buch eine alltagsnahe Lebendigkeit.

Statt sich mit der Analyse von Schamsituationen oder theoretischen Modellen zu begnügen, konzentrieren sich die AutorInnen in den letzten Kapiteln auf die positive Funktion der Scham und geben wertvolle Anregungen zur Gestaltung von Pflegebeziehungen und -situationen, die durch Würde gekennzeichnet sind. Es sind dabei die „alltäglichen, scheinbar ‚kleinen‘ Situationen“, die sie in den Blick nehmen. So kann der Pflegende beim assistierten Toilettengang schon die Scham der Bewohnerin mindern, wenn die Tür geschlossen wird.

Es gelingt Immenschuh und Marks, auf 110 Seiten einen empfehlenswerten Ratgeber zu präsentieren, der dazu beiträgt, Pflegesituationen im Hinblick auf Schamerleben verantwortungsbewusst und würdevoll zu gestalten.

*Christel Baatz-Kolbe,
Schönfeld*



Mabuse-Verlag,
Frankfurt am Main 2014,
114 Seiten, 16,90 Euro

Annett Büttner

Die konfessionelle Kriegsrankenpflege im 19. Jahrhundert

Zum 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkriegs richtete sich im vergangenen Jahr die Aufmerksamkeit auf die beiden großen Kriege im 20. Jahrhundert. Die Historikerin Annett Büttner hat scheinbar gegen diesen Trend eine Studie über Organisation und Alltag der Kriegsrankenpflege in den Reichseinigungskriegen des 19. Jahrhunderts vorgelegt. Mit dem Blick auf das 19. Jahrhundert ist Büttner nicht nur ein weitgehend unerforschtes Thema angegangen, vielmehr arbeitet die Studie der Historikerin und Archivarin der Fliehdner Kulturstiftung in Kaiserswerth die historischen Voraussetzungen für die Organisation der freiwilligen Kriegsrankenpflege im Ersten Weltkrieg heraus.

Im ersten Teil ihres Buches erläutert die Autorin sehr detailliert die Geschichte des Militärsanitätswesens, genauer dessen rechtliche und organisatorische Entwicklung sowie die Geschichte des Aufbaus der freiwilligen Krankenpflege. Diese wie auch die folgenden Ausführungen zur Organisation der freiwilligen Kriegsrankenpflege in den drei Kriegen des 19. Jahrhunderts haben einen handbuchähnlichen Charakter; so dicht und detailliert trägt die Autorin die Fakten und Strukturen aus ihrem umfangreichen Quellenkorpus zusammen.

Neben Ausführungen zur historischen Entwicklung der Organisation der Kriegseinsätze Pflegender gibt das Buch auch Einblick in den Alltag Pflegender. Erfahrungen von Schwestern und Brüdern werden quellenkritisch vor dem Hintergrund des in den jeweiligen religiösen Gemeinschaften Sagbaren herausgearbeitet. Büttner konzentriert ihre Untersuchung auf die konfessionelle freiwillige Kriegsrankenpflege und zeigt, dass Schwestern und Brüder sich zunächst ihre Einsatzgebiete und Aufgaben in der Verwundetenversorgung selbst suchen mussten. Erst im Deutsch-Französischen Krieg gab es erste Ansätze der Planung freiwilliger Krankenpflege. Schwestern wurden nun bestimmten Armee-Einheiten zugeteilt, denen sie allerdings eigenständig hinterherreisen mussten. Im Deutsch-

Dänischen Krieg existierten noch kaum weltliche Schwesternschaften, sodass die Hauptlast der Kranken- und Verwundetenversorgung von konfessionellen Pflegekräften bewältigt wurde.

Konfessionelle Pflegekräfte wurden zuerst als störend im militärischen Apparat empfunden, doch wusste man die christlichen Schwestern und Brüder aufgrund ihrer guten Ausbildung und ihrer Arbeitsdisziplin bald zu schätzen. Während die Schwestern in der Kriegsrankenpflege als Inbegriff weiblicher Fürsorglichkeit überhöht wurden, galten Männer, die sich statt zu kämpfen der Krankenpflege widmeten, als unmännlich. Freie Pfleger, die man als Wärter bezeichnete, wurden zudem von den konfessionellen Pflegekräften als faul, undiszipliniert, schmutzig und trunkenhaft diffamiert – hier gibt die Autorin die Beschreibungen der in Schwestern- und Bruderschaften eingebundenen Pflegekräfte wieder, ohne darauf hinzuweisen, dass diese Schilderungen topisch und Teil eines Professionalisierungs- und Distinktionsdiskurses sind.

Die Untersuchung des Umgangs der konfessionellen Pflegenden mit ihren schrecklichen Kriegserlebnissen hat ergeben, dass offenbar Frömmigkeit und die Einbindung in eine religiöse Gemeinschaft nur bedingt die Bewältigung von Gewalt und Tod erleichterten. Sehr überzeugend legt Büttner dar, wie die gewohnte Struktur der Schwestern- respektive Bruderschaft den konfessionellen Pflegekräften einerseits half, sich in die strikte Ordnung des Militärs einzufinden, andererseits die starke Bindung und der Gehorsam den Mutterhäusern gegenüber einer Eingliederung in die militärische Befehlsstruktur zuweilen entgegenstand.

Mit ihrer sehr fundierten und dicht geschriebenen Studie hat Annett Büttner grundlegende Forschung zum Thema vorgelegt, die allen weiteren Forschenden in diesem Feld als Ausgangspunkt dienen wird.

*Karen Nolte,
Universität Würzburg*



Franz Steiner Verlag,
Stuttgart 2013,
481 Seiten, 69 Euro